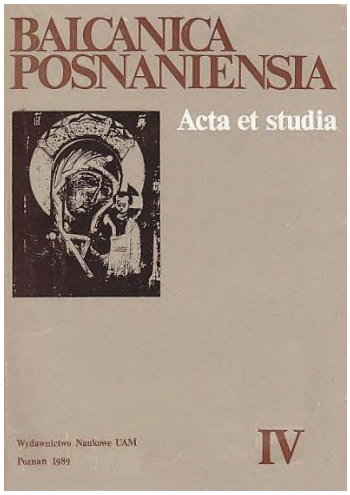


Sajkowski Alojzy. *Wien und nach Wien (Erwägungen zu einem Jubiläum)*, „Balcanica Posnaniensia. Acta et Studia" 1989, Bd. 4, S. 17–26.

https://doi.org/10.14746/bp.1989.4.2

https://pressto.amu.edu.pl/index.php/bp/article/view/54771

Instytucją przechowującą materiały źródłowe jest Biblioteka Collegium Historicum Uniwersytetu im. Adama Mickiewicza w Poznaniu.
http://bch.amu.edu.pl

Zadanie zostało zrealizowane w ramach konkursu „Społeczna odpowiedzialność nauki II – Wsparcie dla bibliotek naukowych". Projekt zatytułowany „Digitalizacja archiwalnych wydań czasopism naukowych zgromadzonych przez Bibliotekę Coll. Historicum UAM". Projekt dofinansowany ze środków budżetu państwa, przyznanych przez Ministra Nauki w ramach Programu Społeczna odpowiedzialność nauki II. Wsparcie dla bibliotek naukowych (umowa nr BIBL/SP/0092/2024/02 z dnia 05.12.2024). Całkowita wartość projektu: 247 236,00 zł. Kwota dofinansowania: 220 836,00 zł.

The institution storing the source materials is the Library of the Collegium Historicum of the Adam Mickiewicz University in Poznań.
http://bch.amu.edu.pl

The task was carried out within the framework of the competition "Social Responsibility of Science II – Support for Scientific Libraries". The project entitled "Digitization of archival editions of scientific journals collected by the Library of the Coll. Historicum of Adam Mickiewicz University". The project was co-financed from state budget funds granted by the Minister of Science within the framework of the Programme Social Responsibility of Science II. Support for Scientific Libraries (agreement no. BIBL/SP/0092/2024/02 of 05.12.2024).
Total value of the project: PLN 247,236.00.
Amount of co-financing: PLN 220,836.00.

UNIWERSYTET IM. ADAMA MICKIEWICZA W POZNANIU

BCH BIBLIOTEKA COLLEGIUM HISTORICUM

Ministerstwo Nauki i Szkolnictwa Wyższego

Społeczna Odpowiedzialność Nauki II

BALCANICA POSNANIENSIA IV
UAM Poznań 1989

WIEN UND NACH WIEN

(Erwägungen zu einem Jubiläum)

ALOJZY SAJKOWSKI

ABSTRACT. Sajkowski Alojzy, *Vienna and after Vienna (Anniversary considerations)*. Balcanica Posnaniensia. Acta et studia, IV, Poznań 1989, Adam Mickiewicz University Press, pp. 17 - 26, ISBN 83-232-0231-1. ISSN 0239-4278. Text in German.

This article contains considerations connected with the 300 years anniversary of the Battle of Vienna where the allied Polish-Austrian armies under the command of King of Poland, Jan III Sobieski defeated the Turkish army.

Alojzy Sajkowski, Instytut Filologii Polskiej Uniwersytetu im. Adama Mickiewicza (Institute of Polish Philology, Adam Mickiewicz University), ul. Marchlewskiego 124/126, 61-874 Poznań, Polska – Poland.

Der Sieg bei Wien, der sich zum 300. Mal jährt, hatte das polnische Rittertum und seinen Führer den König Jan III. Sobieski, wie kein anderes militärisches Ereignis, berühmt gemacht. In der Zeit vor Wien kann lediglich der Sieg bei Grunwald [Tannenberg] gegen den Deutschen Kreuzritterorden mit dem Grad und der Bedeutsamkeit des Erfolges, der über das Schicksal zahlreicher Staaten und Völker entschieden hatte, verglichen werden.

Unter den Historikern ist im allgemeinen heute die Meinung verbreitet, daß die Teilnahme der Polen an der Wiener Schlacht unabläßig war. Eine andere Haltung war mit einem großen Risiko für die Polnische Adelsrepublik verbunden. Dieses leuchtet jedem ein, der nur flüchtig die Situation damaligen Europas (sowohl am Bosporus als such an der Donau und Weichsel) ins Auge faßt. Zwei Welten – das zerstrittene, in partikulare Konflikte verwickelte Europa und die Hohe Pforte, die besonders gefährlich wurde, als die Fürsprecher des Kriegs – die Gruppe der eroberungs- und beutegierigen „Falken" an die Macht bzw. in den Rat des Padischachs gelangt war. Vor diesem Hintergrund war jedwelcher Dialog zwischen Konstantinopel und Europa eine Illusion. Von großer Naivität war der Glaube der Diplomaten aus Burg geprägt, als sie annahmen, daß sich die Türken mit einem friedlichen modus vivendi zufriedenstellen würden. Diese Illusion lag lediglich zwei Staatsoberhäuptern fern, und zwar dem polnischen König Jan III. Sobieski und dem Papst Innocent XI. Sowohl am Tiber als auch an der Weichsel war man

sich dessen bewußt, daß eine ernsthafte Gefahr nicht nur für das Christentum, sondern auch für die gesamte Kultur des Abendlandes entstanden war – dieser Umstand bildete somit dann eine Antriebskraft für das Handeln beider Staatsoberhäupter. Denn gegen das zersplitterte Europa war ein monströser Staat aufgetreten, der ein Substrakt des Despotismus und der Gewalt gewesen war; es war ein Staat, der seit Jahren in einer tiefen Krise gesteckt hatte, eine Monarchie, wo es (zit. nach Konopczyński) „überhaupt keinen bürgerlichen Freiheitssinn gegeben hatte, wo sich alles auf Sklaverei, Laune, Einschüchterung und Arglist gestützt hatte. Eher aus der inneren Unproduktivität heraus als aus den Bekehrungsbestrebungen – denn die Türken hatten den Fanatismus der ersten Mohammedaner längst eingebüßt – ergab sich die Tendenz, über die Ufer auszutreten und fremde Länder zu überschwemmen und auszubeuten; und die Innenpolitik gebot der Hohen Pforte dem Überfluß an schäumenden Säften einen freien Abfluß zu verschaffen".

Gegen Ende des Jahres 1682 kamen immer mehr gefährliche Informationen von Bosporus und am 2. Januar wurden sich alle dessen bewußt, daß es einen Krieg geben wird! Denn vor das Tor des Sultanpalastes in Adrianopol wurden Schafte mit Roßschweifen, ein unmißverständliches Zeichen für die gefallene Entscheidung zugunsten des Krieges, ausgehängt. Viele Wochen hindurch blieb jedoch die Richtung des Angriffs der Padischachsarmee unbekannt. Unter diesen Umständen ruft der König auf den 27. Januar den Landtag zusammen. Nach dramatischen Beratungen und ungeduldiger Erwartung auf dessen Ergebnis durch den kaiserlichen Botschafter und ganz besonders den päpstlichen Nuntius Pallavicini wurde Ende März das österreichisch-polnische Traktat über die gegenseitige Hilfeleistung unterzeichnet. Unangenehme und in den damaligen Wochen ans Tagelicht gebrachte Machenschaften des Hochadels (sog. Morsztyn-Affäre) waren im für den königlichen Aufruf allgemeinen Verständnis sowie in den fieberhaften und aufopferungsvollen Kriegsvorbereitungen erstickt. Als Sammelpunkt wurde Krakau bestimmt. Von dort aus war Jan III. Sobieski Mitte August, ohne auf die Söldnertruppen (besonders aus Litauen) zu warten, in Richtung Donau aufgebrochen.

Der Feldzug nach Wien hatte unter den Soldaten keinen Chronisten vom Rang – etwa wie Pasek – hervorgebracht; Mikolaj Dyakowski, Teilnehmer und Chronist, läßt sich mit ihm überhaupt nicht vergleichen. Auch gibt es (außer Sobieski!) sowohl keine vollständigen epistolographischen Überlieferungen als auch keine vereinzelten, jedoch inhaltsreicheren Briefe. Dies bedeutet jedoch nicht, daß sie in der Zukunft nicht entdeckt werden können. Es wirft sich die Frage auf, ob es nicht ein schicksalhafter Zufall war, daß uns ein Tagebuch aus der Wiener Kampagne in Form von Briefen zugänglich ist, der von einem vorzüglichen Heerführer und Literaten (denn mit diesen Attributen dürfen wir wohl die berühmten Briefe des Königs an seine Frau Maria versehen) erstellt worden ist. Dem großpolnischen Kulturmäzenen Edward Raczyński ist in großem Maße zu verdanken, daß er den 140. Jahrestag des Wiener Feldzuges mit der Veröffentlichung der „Briefe" aus dem Jahre 1683 begangen hatte.

Spricht man von der Korrespondenz, so bilden die Berichte ausländischer Berichterstatter eine wertvolle Ergänzung zu den Reportagen des Königs Jan III. Sobieski, die im Laufe des Feldzuges entstanden waren. Unter den letzteren ragen zwei Korrespondenten heraus: der ständige päpstliche Nuntius in Polen Opizio Pallavicini und der nach der Flucht aus Wien am kaiserlichen Hofe im Inneren Österreich residierende Korrespondent des toscanischen Großfürsten Pucci. Sowohl aus einem als auch aus dem anderen Lager strömen die Informationen nach Rom. Die Nachrichten, die nach Krakau, wo der König weilte, gelangten, erfüllten alle mal mit Hoffnung mal mit Unruhe. Ähnlich interessante Angaben gehen aus der Korrespondenz des Toscaners hervor, der die Reaktion der Menschen in der Umgebung von Leopold I. in einer suggestiven Weise schildert. Das belagerte Wien, das sich gegen Kara Mustafas Heer verzweifelt verteidigen mußte, sowie die Nachrichten aus dem entfernten Polen, woher die ungeduldig erwartete Hilfe kommen sollte, bilden Problemkreise, auf die sich das Interesse des italienischen Korrespondenten konzentriert. Sobieskis Berichte hatten den Polen Hoffnung eingeflößt. Es ist höchst interessant, daß es in seinen Nachrichten, die den Weg beschreiben, keine dramatischen und noch weniger pessimistischen Visionen enthalten sind. Wenn es darin eine Beunruhigung zum Vorschein kommt, so richtet sie sich nach Polen und betrifft die von ihm geliebten Personen, d.h. seine Frau und die Kinder. Deshalb war auch Optimismus, obwohl auch wahrhaftig vorhanden, ein wenig „übertrieben", um die königliche Adressatin völlig zu beruhigen. Dieser hoffnungsvolle Ton zieht sich wie ein roter Faden durch die Briefe aus der Zeit von Mitte August bis Mitte September. Dieser Ton ändert sich ein wenig später, in den späten Herbstwochen. Den Gipfelpunkt dieser schönen berichterstattenden Literatur bildet der fröhlichste im Sobieskis Leben und der in der Geschichte der Polnischen Adelsrepublik wohl bekannteste Brief, der in der Nacht am 13. September 1683 im Zelt des Wesirs verfaßt worden war. Am 10. September nach der Übersetzung über die Donau (6. und 7.9. bei Thuln) machte er in Kahlenberg halt. Nach der Überprüfung des Geländes und der Konsultation mit den Führern fremder und eigener Truppen faßte er den Entschluß, die Schlacht in zwei Zeitabschnitten am 12. und 13. September zu beginnen. Der am Morgen begonnene Kampf – zuerst um die Säuberung der Berghänge, die durch den Feind besetzt waren – entflammte dann nach der Verdrängung des Feindes ins Tal, als am Nachmittag mit dem frontalen Angriff der polnischen und mit ihr verbündeten Reiterei angefangen wurde. Am Abend um 6 Uhr drangen die Husaren in das türkische Lager ein. Angesichts der panikartigen Flucht des türkischen Heeres nahmen die Handlungen am nächsten Tag die Form einer immanenten Verfolgung des Feindes an. Die Panik und die Niederlage selbst werden bildhaft von türkischen Chronisten geschildert, besonders von Hassan Esiri und Silahdar Mehmed von Fyndykla. Beide heben die Bedeutung Sobieskis nicht nur in der Schlacht bei Wien, sondern im ganzen ungarischen Feldzug hervor. Es sei noch hinzugefügt, daß der erstere seine Begeisterung nicht verheimlicht, als er den Angriff der schweren polnischen Reiterei beschreibt.

Aus dem „im Zelt" verfaßten Brief geht jedoch kein vollständiger und der Chronologie der Ereignisse getreue Bericht über die Schlacht hervor. Wir erhalten lediglich eine Zusammenfassung des Erfolges des christlichen Heeres unter der Führung des polnischen Königs. In einer objektiven, jedoch vom emotionellen Element nicht freien Weise, beschreibt Marcin Kątski in seinem Tagebuch „artileriae praefectus" wie der Verlauf der Schlacht von den polnischen Teilnehmern gesehen worden war. Die ersten Phasen der Schlacht werden von Kątski als verbittert bezeichnet – das christliche Heer hatte große Verluste hinnehmen müssen. Er erinnert an einigen Stellen, daß dort „viele Menschen gefallen sind". Trotz der Verluste war der „Wille der Soldaten, die blind, wie in einen Tanz" gingen, nicht gebrochen. Er hebt auch den Augenblick hervor, der über den Krieg an einem Tag entschieden hatte: „als der polnische König erblickt hatte, daß sich unser polnischer linker Flügel unter dem wolhynischen Herren Woiwoden in Richtung des feindlichen Lagers vordrängt, schickte er seine Offiziersburschen mit dem Befehl zum Angriff aus. Und er selbst brach so überlegen auf, daß eher gregarium agebat militem, und das bisherige consilio jetzt exemple für alle gewesen war".

„Dieser Brief stellt die beste Zeitung dar" – erklärte Jan III. seiner Frau und bat sie, auf dessen Grundlage einen Bericht über den Sieg – „eine Zeitung für die ganze Welt, que c'est la lettre du Roi a la Reine", zu verfassen. Der Wunsch nach der Zusammenstellung der „Neuigkeiten" (Zeitung) wird von Sobieski in weiteren Briefen wiederholt. Dieses bildet eine zielbewußte Organisierung der Propaganda eigener Kriegserfolge, die auf die Informierung der Öffentlichkeit sowohl in westlichen Ländern als auch in Polen zugeschnitten war. Sobieski erklärt sein Verhalten damit, daß „die Zeitungen äußerst unwahrhaftig über uns schreiben". Nach der erfolgreichen Schlacht bei Parkany beschrieb er in französischer Sprache „wie dort alles zuging", ließ den Bericht den Herrn du Pont sauber schreiben und fügte hinzu: „Dieser Bericht muß in alle Himmelsrichtungen verschickt werden, da alles so eben gewesen war". In einer der unzensurierten „Zeitungen" wurden unglaubliche Dinge darüber geschrieben, wie eine ungewöhnliche Beute in die Hände des Königs geraten sei. Bereits vor dem Aufbruch nach Parkany schreibt Sobieski, ungewöhnlich stark aufgeregt, wie folgt: „Was jedoch die Beute angehet, so ist alles unheimlich durcheinander geraten, daß dies, was ich geheim halten wollte auf Polnisch gedruckt und noch einen Auszug aus meinem Brief an Ihre Gnädigkeit meine Seele gemacht wurde – dazu noch diese dummen mir nichts dir nichts Zugaben". Wie die „Zeitungen" wirklich angefertigt wurden, kann man an Hand der Konfrontation der Ende Oktober aus dem eroberten Strygonium (Ostrzyhom) abgesandten königlichen Briefe mit dem Bericht „Tagebuch der durch die Belagerung eigenommenen Burg (und) der Stadt Strygonium 27 octobris AD 1683" erbringen. Denn ganze Partien des Briefs von Sobieski gehen häufig im Gleichlaut aus der Chronikzeitung hervor. Damit es keine Zweifel entstehen, wird der Bericht mit der Feststellung abgeschlossen, daß es ein „excert aus einem Brief an die Königin"[1] sei.

[1] Archiwum Główne Akt Dawnych, Archiv. Abt. II, Nr 1716.

In Estreichers Bibliographie finden wir unter dem Schlagwort Sobieski aufgezeichnete deutsche, spanische und italienische Drucke, die eine fast wörtliche Übersetzung des Briefes „aus dem Wesirzelt" sind. Angeblich wurde er auch ins Englische übersetzt; interessant ist es, daß eine französische Version nicht vorliegt – wurde sie nicht herausgegeben, oder nur vom Krakauer Bibliographen ausgelassen? Es gibt dagegen in Hülle und Fülle italienische Versionen. Es verwundert somit nicht eine zufriedene Feststellung des Königs, die im Brief an seine Frau enthalten ist: „Es muß den Italienern eingeräumt werden, daß sie galant und einziges Volk sind, das Dankbarkeit und Achtung erweist".

Obwohl der Sieg bei Wien wirkungsvoll die moslemische Überschwemmung Mitteleuropas verhindert hatte, setzte er dem Krieg mit der Ottomanischen Pforte keinesfalls ein Ende. Im Gegensatz: seit 1684, d.h. seit der Bildung der Hl. Liga wurden breit angelegte Kämpfe im Raum Chroatien bis hin zur Ungarischen Ebene, Siebenbürgen und Dniestr geführt; mit der Zeit nahmen sie die Form ständiger Auseinandersetzungen, wechselseitiger Angriffs- und Verteidigungsoperationen an. In unserer Geschichte wird wenig über diese Phase des Krieges mit dem Land des Halbmondes berichtet: höchstens darüber, daß polnische, nacheinanderfolgende Züge in die Walachei vom Mißerfolg gekrönt waren. Größerer Erfolge konnte sich die habsburgische Seite rühmen (Einnhame Budas – 1685), obwohl sich das Tempo nach den anfänglichen wesentlichen Fortschritten (um die Wende der 80er und 90er Jahre) im Zurückgewinnen der sich unter türkischer Herrschaft befindenden Gebiete sehr verlangsamt hatte; gestiegen waren auch Kosten, menschliche und materielle Verluste (besonders im Jahre 1695, das als besonders unglücklich für die Christen gilt) – u.a. mußten die Festungen Lippa und Tytul dem Feind abgegeben werden. In den letzten Kämpfen waren viele österreichische Soldaten gefallen, unter ihnen auch einer der verdienstvollsten Generäle Weterani. Schließlich entspricht auch der Wahrheit die Tatsache, daß beide Seiten sehr ermüdet waren; 1696 – das Jahr, in dem der polnische König gestorben war, zeigte im Vergleich zur früheren Zeit auch sinkende Lust zur Kriegsführung; außer einem Abschnitt, d.h. in der Gegend von Krim und Asow, wo russische Truppen – nach vielen Jahren der Zurückhaltung – zur Offensive übergegangen waren. Ohne Zweifel hatte sich hier die Blindheit der türkischen Diplomatie gerächt, die stur an der Verteidigung Kamenez festhielt und dort zahlreiche Truppen gebunden hielt (und den Frieden mit der Polnischen Adelsrepublik nicht suchte), statt auf die wachsende (und danach ständig für die Pforte existente) Gefahr seitens Rußlands unter Peter I. zu achten.

Eine wichtige Quelle für die Erforschung der Ereignisse aus Sobieskis letzten Herrschaftsjahren, besonders für die Erforschung der Aktivitäten an der Donau und Save (weniger in der Walachei), der Ereignisse der 90er Jahre, die näher Karlowice als Wien stehen, bilden die Briefe von Samuel Proski, die aus Wien nach Polen geschickt wurden. Die Briefe waren nicht an den König Jan III. Sobieski, sondern an seinen Neffen Karol Stanislaw Radziwill, den Vizekanzler in Litauen gerichtet. Aus der Zeit 1693 - 1696 haben sich über 150 derartige Berichte erhalten. Es sei

noch hinzugefügt, daß sie eine von den Historikern bisher nicht verwertete Quelle bilden.[2]

Samuel Proski, Kavalier des maltanischen Ordens, eignete sich ausgezeichnet für die Berichterstattung über türkische Angelegenheiten. Seine Erfahrung sammelte er bereits in der Zeit, als er als junger Offizier der Leibgarde des Gesandten nach Istanbul Jan Gniński (zugleich seines Onkels) ab 1677 am Bosporus weilte und nach dessen Rückbeorderung einige Jahre lang (bis 1683) die Funktion des königlichen Korrespondenten, der Sobieski ab und zu mal Bericht zuschickte, innehatte. In dieser Zeit eben war er gezwungen, sich den Bemühungen der österreichischen Abordnung (d.h. der von Caprava und Kaunitz) zu widersetzen, die den türkischen Machthabern geschmeichelt und diese für eigene Zwecke „gekauft" haben. Sie waren bemüht, Pfortes Kriegslust gegen die Polnische Adelsrepublik zu lenken. Während des Feldzuges nach Wien wurden sowohl Proski als auch beide österreichischen Diplomaten verhaftet und als Kriegsgefangene unter Bewachung mitgeschleppt. Die Österreicher konnten gewisse Freiheit und Komfort genießen – im Gegensatz zu Proski, der in Ketten geschlagen und recht rücksichtslos behandelt wurde. Nur einem glücklichen Umstand verdankt er, daß er an diesem denkwürdigen Septemberabend sein Leben retten konnte, da der erboste Wesir befahl, alle Gefangenen zu töten. In den späten 80er Jahren – auch nach 1690 – weilt er in Wien, wohin er einige Male geschickt wird, um Interessen des Königs und der Polnischen Adelsrepublik zu vertreten. Seit 1693 (vielleicht bereits seit 1692) ist er stets in der Stadt an der Donau anzutreffen. Der Umstand, daß er orientalische Sprachen beherrscht und die moslemische Welt gut gekannt hatte, und zwar ihre politische, administrative, ökonomische Seite und die „Wege" zu den hohen Beamten, erlaubte ihm eine tiefe Einsicht und fachliche Beurteilung türkischer Ereignisse und Angelegenheiten. Er war ein verhältnismäßig objektiver Berichterstatter – wenigstens war er bemüht, ein solcher zu sein – obwohl nicht zu verschweigen ist, daß der längere Aufenthalt in Wien seine prohabsburgischen Sympatien gefördert hatte. Bei der Übermittlung der Nachrichten nimmt er vorweg, daß sie nicht immer glaubwürdig sind – er läßt die Möglichkeit einer Korrektur entsprechend zu neuen Informationen zu. Im Brief vom 19. Juli 1693 finden wir eine Bekennung: „Sehr unbedeutende Informationen; wenn sie wenigstens glaubwürdig wären, so würden sie an Bedeutung gewinnen; denn bei uns in Wien selbst wird in einer Stunde etwas gedruckt und in der anderen schon zurückgerufen". Zu den Informationen aus Istanbul über soziale Unruhen nimmt er Stellung und schreibt: „Wenn das auch reiner Phantasie entspringt, so wollte ich es nicht auslassen, um zu zeigen, daß es keine derartige Vielfalt an Informationen gibt als während des Krieges – denn etwas muß doch der Wahrheit entsprechen. Denn obwohl dies nicht ganz der Wirklichkeit entspricht, so ist es darin doch etwas Wahrhaftes verborgen. „Dann aliqua ex parte ist ein boshafter Geist, denn bisher waren nicht der Wesir und auch nicht die Türken

[2] Archiwum Główne Akt Dawnych, Archiv. Abt. V, Nr 12 400, Bd. 286.

bei Belgrad zu erblicken; sie machen so, als ob sich der Wesir auf dem Rückwege befände; und Briefe aus Wardan behaupten, der Kopf wäre ihm abgeschlagen worden".

Die Berichte aus Wien trafen in Polen regelmäßig jede Woche, manchmal seltener, jedoch niemals häufiger ein. Sie hatten meistens den Umfang von drei-vier A-4 Bögen. Sie waren in Nachrichten aus dem Osten (Türkei, Persien, ev. Moskau) und Westen (Frankreich, England und Niederlanden, Deutschland) eingeteilt. Meistens leiteten die „östlichen" Informationen (außer seltenen Ausnahmen) diese Berichte ein. Hervorgehoben wurden „Frontinformationen", dann erst kamen jene über die Ereignisse in Instanbul selbst, über ev. Unruhen auf der Provinz, über Naturkatastrophen (Mißernte, Seuchen, Brände), über personelle Veränderungen, die besonders bei der Thronbesteigung durch den neuen Monarchen unvermeidbar waren. In der Zeit als Proski in Wien weilte, bestiegen in der Türkei nacheinander Saliman II., Achmed II. und Mustafa II. den Thron. Niemals ist der Machtwechsel in der Türkei ohne Mord und Versuche der Beseitigung der alten Regierungsschicht erfolgt. Charakteristisch sind hier Bemerkungen über die Methoden der Machtergreifung durch Mustafa II. sowie der Versuch einer Charakteristik des Herrschers. Im letzteren Fall benutzt Proski seine Autopsiebeobachtungen, da er den letzten Sultan bereits als Jungen im Jahre 1678 und dann erneut im Jahre 1683 gekannt hatte. Er ist nicht mit der durch andere Quellen übermittelten Ansicht einverstanden, daß der neue (seit Februar 1695) Herrscher in der Türkei ein sich überhaupt in der Kriegsführung auskennender Mensch sei. Im Brief vom. 3.IV. desselben Jahres lesen wir: „Aus keinerlei Himmelsrichtung wird etwas Interessantes berichtet — aus Venedig wird lediglich die Nachricht über den Tod des türkischen Kaisers und die Besetzung seiner Stelle durch Mustafa, von dem ich in zwei Briefen bereits geschrieben habe, bestätigt. Die Nachrichten loben ihn sehr und geben ihn als mutigen Kämpfer aus, was ich in ihm überhaupt nicht feststellen kann, da ich ihn sehr gut kenne, sowohl aus Berichten über ihn als auch aus seinem Umgang und ich weiß nicht, woher er soviel Rittertum genommen haben sollte, da er niemals im Krieg sondern im Gefängnis bisher seit der Wiener Niederlage und vorher im Sarai unter den Weibern bei seiner Mutter gewesen war. Damals hat man ihm manchmal erlaubt, an der Jagd seines Vaters teilzunehmen, wo ich ihn dreimal gesehen habe; ich hatte jedoch den Eindruck, daß er nicht gesund ist, obwohl er schon wohl 14 Jahre alt war". Proski kam zu dem Schluß, daß die Haut und die Unbeweglichkeit Zeichen für eine schwache Gesundheit seien; „jedoch Osman Bej, mit dem ich damals in guten Beziehungen gestanden habe, versicherte mir, daß dies Ergebnis seiner angeborenen Weichheit seien, da er im Gegensatz zu seinem sportlichen Bruder nichts anderes genossen hat, als nur den Gesang und Tanz der Mädchen nach dem türkischen Brauch, mit Überfluß an Süssigkeiten wie ein Papagei".

Jedoch Ereignisse, die bald danach gefolgt waren, haben die Korrektur seiner Ansichten verursacht. Der neue Herrscher war keinesfalls ein „Weib", das sich von

den Feldzügen fernhalten würde. Denn er hatte einen großen Feldzug nach Ungarn organisiert, wo die Türken nicht unwesentliche Erfolge erzielt haben (worüber bereits oben geschrieben wurde). Gleichzeitig hat er durch eine grausame Behandlung der hohen Beamten (die oft unschuldig gewesen waren) ein Widerwillen bei den ihm wohl geneigten Personen hervorgerufen, und die sich viel vom Regierungswechsel versprochen haben. Auf diese Weise erklärt er sich den unerwarteten Aufbruch des Sultans aus Adrianopol nach Istanbul, um „Tumult zu beruhigen, der infolge übergroßer Abgaben entstanden war". Es wird in den Briefen zugegeben, daß sich „sehr jene getäuscht, die sich vom jungen Kaiser und Wesir in der Staatsregierung allzu viel versprochen haben; denn es zeigt sich, daß der junge Kaiser selbst zu regieren beabsichtigt ne parcit labori delicisque non indulgat. Er selbst überprüft jede Ecke und wenn er sich gedulden und leichtsinnige Sentenzen über Paschas Tod nicht aussprechen würde, könnte er von allen Offiziellen adorablis sein" (Brief vom 24. Dezember 1695). In einem der weiteren Berichte informiert Proski, daß Mustafa die Schicht seiner hohen Beamten durch jüngere Generation radikal ersetzt haben wollte („Er nahm auch allen Alten, die über 50 waren, Wesir- und Paschatitel ab, und verteilte sie unter jüngere, die sich mehr für Kriegs- und Regierungsangelegenheiten geeignet, mehr Erfahrung gehabt hatten und die für eigenes Ansehen hatten aufkommen können"). Er hatte auch gewissenslose, für Finanzen verantwortliche Effendis ins Gefängnis werfen lassen. Er war jedoch auf Widerstand gestoßen, als er beabsichtigt hatte, den „Reis Effendi, d.h. Pfortes höchsten Kanzler aufzuhängen". Dieser wurde von Mufti gerettet, indem dieser erklärte, eine ähnliche Maßnahme habe unter Mustafas Vater zur allgemeinen Empörung der Bewohner Istanbuls geführt. „Er konnte ihn davon dank Vaters Beispiel abbringen, gegen den sich das Volk erheben wollte, und zwar aus dem Grunde, daß er nach der Wiener Niederlage den Reis Achmet auf der Tür eines ormianischen Krämerladens in Adrianopol aufhängen ließ, und der dank dem effendischen Turban sehr von den Türken geachtet war"). Der kriegerische Sultan war dermaßen seiner Herrschaft in Serbien sicher, daß er sogar die Verlagerung der Hauptstadt (wenigstens für bestimmte Zeit) von Istanbul nach Belgrad geplant haben sollte. „Dies wird auch von Briefen bestätigt – schreibt Herr Samuel aus Wien am 8. Mai 1695 – ‚daß der türkische Kaiser selbst unbedingt in persona nach Belgrad ziehen will und sich dort einen Palast an jenem Platz errichten läßt, wo sein Vater im Feldzug nach Wien Rast gemacht hatte". Bereits damals, d.h. 1683, hatte Belgrad auf den jungen Mustafa Eindruck gemacht („denn ich weiß, daß es ihm gefallen hatte"). Und „wenn sein Vater bei Wien Glück gehabt hätte, würde er geneigt, seine Residenz in Belgrad für einige Jahre zu errichten".

Sehr bildhaft ist in Proskis Bericht der große Brand in der türkischen Hauptstadt dargestellt. Einige hundert Kilometer von diesem Ort entfernt, verfolgt der Pole in seiner Phantasie die sich ausbreitende Flammenwand durch die ihm bekannten Strassen, Basare und Stadtviertel. Am anderen Ort kann er sich in Qualen eines Soldaten versetzen, der seinen Dienst unter schwierigen Klimaverhältnissen zu

machen hat. „Die Kaiserlichen haben Donau passiert und bei Tutak Halt gemacht, um der Infanterie, von der erzählt wird, sie wäre noch nie so ermüdet als während dieser Kampagne a fronte vom Feind, von oben vom Regen, von unten vom Kot bis zu den Knien, von hinten von den Frostwinden geplagt, Verschnaufpause zu verschaffen" (Brief vom 17. Oktober 1694).

Wie bereits gesagt betrifft die Mehrheit der Informationen kaiserliche Kriegshandlungen. Recht selten sind dort Angaben über Handlungen der polnischen Seite anzutreffen. Dies würde wohl umso verständlicher erscheinen, da die polnische Aktivität an Dniestr und Seret zu diesem Zeitpunkt zurückgegangen war. Aber mit Ungeduld wurden Informationen über jedwelchen Erfolg im Norden aufgefangen. Charakteristisch ist die Reaktion des kaiserlichen Hofes und der Bevölkerung von Wien, als die Nachricht eintraf, daß der Angriff der kosakisch-polnischen Truppen auf den türkischen Transportzug, der stark bewacht Verpflegung und Munition (sog. Zachar) nach Kamenez bringen sollte, vom Erfolg gekrönt wurde – dies geschah 1694. Als der Kaiser vom Gottesdienst zurückgekehrt war, überreichte ihm Proski Briefe von Sobieski und vertrat den Botschafter selbst „cum denuntiatione der erfreulichen Nachricht de tam gloriosa victoria sub auspiciis der kämpferischen Hand Ihrer Majestät unseren Herrn, was seine Kaiserliche Majestät cum summa ammi satisfactioni sehr erfreut und den Gott gebeten hatte, er möge in weiteren Fällen bis zum Ende das ganze Christentum zum triumphos seiner Majestät, deren Person besonders pro instrumento zur Bezwingung heidnischer Köpfe seit Jahrhunderten vom Himmel erwählt worden war, über den Feind segnen". Die Freude der Bewohner Wiens kam vor allem in der Teilnahme an Gottesdiensten zum Ausdruck, wo die Geistlichen aus diesem Anlaß Reden gehalten hatten. Es gab selbstverständlich Te Deum, Chorsingen – interessant ist der Umstand, daß Proski die Beschreibung „des Sieges" drucken ließ und einen Teil der gedruckten Exemplare unter die Mitarbeiter fremder Botschaften verteilte. Der Brief vom 30. Oktober schließt eine Feststellung ab, die eine Art Zusammenfassung der Erfolge der christlichen Welt (im Vergleich zur moslemischen) darstellt. „Alle danken dem Gott, daß in diesem Jahr adstitit armis christianorum, da uns in einem nur Monat drei erfreuliche Informationen eine nach der anderen nach Wien gelangt waren: die erste, daß Peterwaradyn sich gloriose gehalten hatte, die zweite, daß die Polen nach der Zerschlagung der Tataren ein großes Zachar erobert hatten, und die dritte, daß die Veneten eine große, schöne und ergiebige Insula in der Nähe von Dardanel an den Türken erobert hatten". Am Allerheiligenabend wurde ein neuer Sieg in Moldau „zusätzlich" gefeiert: bei den Augustianern wurde die Messe vom Pf. Päpstlichen Nuntius „unter zahlreicher Pralatenbeteiligung zelebriert". Außerdem hatte „die an der Kirche aufgestellte Garde drei Salven abgefeuert; auch von einigen zehn Kanonen rings um die Stadt war dreimal geschossen worden" (Brief vom 8. November).

1684 waren der Heiligen Liga drei Staaten, d.h. Österreich, Polen und Venedig beigetreten – Moskau hingegen erst vier Jahre später. Von Moskau war überhaupt

wenig zu berichten, d.h. dessen Teilnahme an Erfolgen wird nicht bestätigt. Es verwundert auch, daß im Schwarzmeer- und Dneprraum wenig flexibles Moskau der polnischen Adelsrepublik eine schwache Aktivität in der Walachei vorwirft. Unser Proski beschreibt mit gewisser Dosis Kritizismus und in bitteren Sätzen das Verhalten des an die Donau angelangten zaristischen Gesandten.

„Der Moskauer Gesandte, der aus Polen kam, benimmt sich dußlig, wollte nicht die kaiserliche Karosse mit einem Pferdepaar annehmen, die zu ihm, um ihn zur Audienz abzuholen, gesandt wurde; er verlangte eine Karosse mit Sechsgespann und Begleitung, und hatte bisher keine Audienz, da es ihm vor allem um Zeremonial geht. Niemand kann ihn verstehen; er selbst hat vor, nach Venedig zu reisen; jedoch Pferde und ein Drittel seiner Leute ließ er in Tarnowskie Góry zurück und reiste selbst mit der Pferdepost an" (8.4.1696). Der zaristische Gesandte konnte nicht aushalten, um Erfolge zaristischen Heeres bei der Erstürmung Asows nicht zu loben, denn in seiner Relation war die Festung längst eingenommen worden." Er benahm sich auch taktlos dem polnischen Gesandten gegenüber und stattete ihm als einzigem unter den Diplomaten keinen Höflichkeitsbesuch ab. Außerdem ist es bekannt, daß Asow erst im Juli, d.h. einen Monat nach dem Tod Sobieskis eingenommen wurde, wobei hier die persönliche Beteiligung des Zaren Peter hervorzuheben ist.

Die obigen Überlegungen über die Zeit „nach Wien" sollten mit der Erinnerung an die Äußerung von W. Konpoczyński in der Großen Allgemeinen Geschichte (Bd. 5, T. 2, S. 292/3, 1938) abgeschlossen werden: „Der Moskauer Delegierte (d.h. Diak Woznicin) war sehr unloyal und hetzte die Türken gegen andere Verbündete auf und nahm schließlich Waffenstillstand, jedoch keinen endgültigen Frieden an. Der Vertrag wurde am 26. Januar nach 35. Konferenzen ausgehandelt; der Kaiser Leopold behielt das Land bis zur Mündung Cisa und Donau sowie Save und Unna [...] Polen bekam als Entschädigung für die in Moldau eingenommenen Burgen Kamenez und andere Buczacz-Verluste, Venedig bekam Morea, Zante und Dalmatien ohne Roguza [...] Die polnisch-türkische Grenze wurde für ein Jahrhundert festgelegt; tatarische Einfälle in Ruthenien hören seit 1699 auf, es entsteht das polnisch-türkische Solidaritätsgefühl angesichts des gefährlichen Wachstums Moskaus". Es sei noch von uns hinzugefügt, daß die Teilnehmer der Koalition Polen und Venedig – nach den zahlreichen Kämpfen gegen die türkische Aggression – einhundert Jahre später ihre Unabhängigkeit verloren hatten, wozu auch ihre Partner aus der Heiligen Liga Österreich und vor allem in der Erweiterung seines Imperiums ungesättigtes Rußland wesentlich beigetragen hatten.